

DER BIMBERLE

BAMBERLE

BOMBERLE

**ERINNERUNGEN
AN EINE KEHILLE**

**Viel Wahres – Anekdoten
Schnurren – Schmonzes
und etwas zum Nachdenken**

Eine Dokumentarbetrachtung von Hugo Burkhard

DER BIMBERLE

BAMBERLE

BOMBERLE

**ERINNERUNGEN
AN EINE KEHILLE**

**Viel Wahres – Anekdoten
Schnurren – Schmonzes
und etwas zum Nachdenken**

Eine Dokumentarbetrachtung von Hugo Burkhard

Alle Rechte vorbehalten

Druck und Verlag: Reichenbach KG
85 Nürnberg, Krelingstr. 39

1. Auflage 1969

Diese Reminiszenzen sind meiner lieben Frau Minci aus Dankbarkeit gewidmet. Sie war und ist es, die mir mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit einen sonnigen Lebensabend bereitet.

Der Autor

Ich weiß, daß viele hebräische Ausdrücke phonetisch getadelt werden können. Es kam mir aber in erster Linie darauf an, das Gepräge der einstigen Kehille in ihrer Gesamtoriginalität zu erhalten, dazu gehört vornehmlichst die unverfälschte Wiedergabe des damals gebräuchlichen Ausdruckes.

Eine wie auch immer geartete Abänderung meiner Dokumentar-Betrachtung würde den von mir verfolgten Zweck vollends verfehlen. Man möge dies bitte in Erwägung ziehen.

Der Autor

V O R W O R T

Man muß dem Autor dankbar sein für den gelungenen Versuch, in diesem Buch Milieu und Eigenart des Lebens der Juden in den ländlichen Gebieten Deutschlands mit ihren kleinen Kehillas festzuhalten.

Wenn wir feststellen, daß gerade aus den ländlichen, kleinen jüdischen Gemeinden hervorragende Menschen entstammten, die im Judentum eine bedeutende Rolle spielten, so wissen wir, daß diese Tatsache das Ergebnis des langen friedvollen Zusammenlebens und der damit ermöglichten Hingabe an das jüdische Kulturleben ist.

Die jüdischen Menschen aus den Dörfern und kleinen Kehillas standen mit all ihrer Liebe zum Judentum auch treu zu ihrer angestammten Heimat und waren stets loyale Bürger; es ist dem Autor gelungen, gerade diese Atmosphäre des Zusammenlebens mit ihren christlichen Mitmenschen eindrucksvoll zu schildern.

Leider wurde dieses dörfliche und kleinstädtische jüdische Leben durch die unseligen Ereignisse der Nazizeit wahrscheinlich für immer ausgelöscht; umso größer ist das Verdienst des Autors, der Nachwelt einen Begriff "über das jüdische Leben in den kleinen Kehillas" zu vermitteln.

Darüber hinaus gelang es dem Verfasser, mit einer Beimischung von gesundem Humor, Worte zu finden, die den Leser zum Nachdenken anregen.

Senator Jean M a n d e l

Erster Vorsitzender der
Israelitischen Kultusgemeinde Fürth (Bayern)

VORWORT DES VERFASSERS

35 Kilometer von Nürnberg entfernt, am Fusse der Fränkischen Schweiz, liegt das schmucke mittelfränkische Dorf Hüttenbach. Es ist ein herrliches Stückchen Gotteserde, auf der ich das Licht der Welt erblickte. Also meine Heimat mit all ihren alten, verträumten Gäßchen und Winkelchen, die Geschichte ausstrahlen und das ewige Lied vom Werden und Vergehen allen menschlichen Seins künden. Wenn man genau hinzuhören versteht, vernimmt man die unaufhörliche Stimme der Vergangenheit, dieses ewige Mysterium des Entschwundenen, des im Dunkel liegenden und doch noch mit uns innerlich Verbundenen.

Achtung und Respekt, geteilte Freuden und Leiden mit den Bürgern katholischen, protestantischen und jüdischen Glaubens herrschten seit Urgedenken in diesem Idyll der Fränkischen Schweiz, dessen Name erstmalig, einer urkundlichen Überlieferung zufolge, um 1426 genannt wird, dessen Gesicht sich aber durch diabolische Gewalt verändert hat. Einer Aufzeichnung "DIE FUNDGRUBE" vom Dezember 1934 zufolge, die mir durch den jetzigen Schulleiter von Hüttenbach, Herrn Hauptlehrer Dotzler, gütigst zur Verfügung gestellt wurde, zählte die jüdische Gemeinde im Jahre 1813 noch 349, im Jahre 1823 sogar 378, und im Jahre 1928 nur noch 41 Seelen. Von den im Jahre 1933 noch existierenden 49 Seelen wurde ein Großteil deportiert und durch gewaltsamen Tod ausgerottet. Der verbliebene Rest des untergegangenen, europäischen Judentums nach dem satanischen Gewaltakt des Hitler-Regimes ist ein trauriger Abglanz des Einstmaligen.

Lassen Sie mich nun den bescheidenen Versuch machen, das einstige Gesicht einer ländlichen, jüdischen Gemeinde, einer Kehille, die für viele andere steht, und die eine Originalität besonderer Prägung verkörpert, zu zeichnen, um diese göttlich friedliche Epoche dem Meer der Vergessenheit zu entreißen.

Es sind keine Traumgebilde, es sind keine Fantasien, es ist alles einmal Wahrheit, lebendige Wahrheit gewesen, die ich noch einmal in die Gegenwart zurückrufen will, um der herrlich unbeschwerten Zeit wegen, um der kommenden Generationen willen, die wissen sollen und wissen müssen, wie es einst war, und nicht zuletzt um unseretwegen, damit wir uns, die wir diese Zeit miterlebt und überlebt haben, noch einmal, wenn auch wehmütigen und wunden Herzens, im Spätherbst unseres so ereignisreichen Lebens daran erinnern und - wenn auch melancholieverunken - etwas schmecheln (schmunzeln) können.

HUGO BURKHARD



Bildnis des Autors



LOTTE BURKHARD s. A.

Die Mutter des Autors

Bedeutung der hebräischen Ausdrücke

KEHILLE	Jüdische Gemeinde
SCHABBOS	Sabbat
EREV-SCHABBOS	Vorabend des Sabbats (Freitag)
BÄRCHES	Geflochtenes Sabbatbrot, über den der Segen gesprochen wird
SONIM	Feinde
GEBENSCHT	Gesegnet
KIDDUSCH	Segensspruch über Wein und Brot
BROCHE	Segen
MOZE	Gesegnetes Stück Brot
BUWELE	Mehlspeise
TEFILLE	Gebetbuch
BALBAT-BALBATIM	Mitglied der jüdischen Gemeinde
OLEM	Ort
SLICHOS-TAGE	Tage der Busse
ORON-HAKODESCH	Die Heilige Lade
ALMEMOR	Das Pult, auf dem aus der Thora verlesen wird
LESCHONO TOVO	Ein gutes, neues Jahr
BROGES	Mit jemand böse sein
CHASAN	Vorbeter
CHAJIM	Leben
TAWENEN	Beten
OSCHAMNU-BOGATNU	Wir sind schuldig geworden
HAVDOLOH	Segen beim Sabbat-Ausgang

SUKKO	Laubhütte
SCHABBOS-LAMPE	Sabbat-Lampe, deren Lichter gesegnet werden
LULOF	Palmzweig
HADASSIM	Weidenzweige
ESSRIG	Zitrusähnliche Frucht
LULOF-BENSCHEN	Den Palmzweig segnen
SIMCHA	Freude
ROCHES	Wut
GEWURE	Kraft
SCHMECHELN	Schmunzeln
SCHAMMOS	Diener; in diesem Falle die Kerze, mit der man die anderen Kerzen anzündet
LEHADLIK NER SCHELACHANUKKO	Segensspruch beim Anzünden der Chanukka-Lichter
ORACH	Ein Gast-Schnorrer
BAL ACHILE	Jemand, der gerne ißt
NEVERE	Eine Sünde
KOFET	Eine Ehre
SCHGOREM	Eine Lüge
MOHEL	Derjenige, der die Beschneidung vornimmt
CHUPE	Braut-Himmel, unter dem die Brautleute getraut werden
CHAVRUSE	Gesellschaft

INHALTS - VERZEICHNIS

Seite

Widmung

Hinweis des Autors

Vorwort des Senators Jean MANDEL

Vorwort des Verfassers

Bedeutung der hebräischen Ausdrücke

Erev Schabbos in der Kehille 1

Das Rufen beim Bärches-Backen 2

Am Schabbos-Morgen 4

Die Kirchweih nimmt alle in Beschlag 6

Rosch-Haschono (Neujahrsfest) 7

Jom Kippur in der Kehille (Versöhnungstag) 9

Kol Nidre 10

Oschamnu Bogatnu mit Einlagen 14

Nilo (Schlußgebet) 14

Sukkos (Laubhüttenfest) 15

Simchas-Thora (Gesetzesfreude) 17

Ein Salomonisches Urteil 18

Die Lulof-Schlacht 18

Chanukko (Lichterfest) 19

Der Bimberle-Bamberle-Bomberle 19

Purim 21

Das Orletz-Kunele will ein Stück Purim 21

Ein Schlemihl in jedem Haus 22

Pesach 22

Seder	24
Schevuos	27
Erziehung in der Kehille	27
Eines Priesters wird gedacht	28
Berith-Mila (Beschneidung)	28
Zwei Mohels - aber ein Mädchen	28
Die Holograsch	29
Barmizwah	29
Hochzeiten (Chasene)	29
Leben und Tod	30
Etwas über das Zusammenleben mit unseren nichtjüdischen Mitbürgern	31
Hebräische Muttersprache (Mame Loschen)	35
Der Josef is Kalle wur'n (geworden)	38
Kehille ! Ich rufe dich !	39
Schlußbetrachtung des Autors	42
Epilog vom 2. Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg, Arno HAMBURGER ...	43
Eine kurze Betrachtung vom Schulleiter und Hauptlehrer der Volksschule Hüttenbach - Georg DOTZLER	44

Schalten wir ein

EREV SCHABBOS IN DER KEHILLE

Er begann eigentlich schon am Donnerstag; da wurde gebürstet, gescheuert, gefegt und gebacken, damit der Einzug des Schabbos am Freitag Abend in würde- und weihevoller Stimmung begangen werden konnte. Ich entsinne mich sehr genau, daß meine selige Mutter und auch andere Familien die Wohnstube und den Hausflur fegten und scheuerten und ihn dann mit feinem Silbersand bestreuten, damit die Sauberkeit (die Böden waren schneeweiß) auch über den Schabbos erhalten blieb. Teppiche und Fußabstreifer kannte man - von wenigen Ausnahmen abgesehen - zur damaligen Zeit nicht auf dem Lande. So legte man eben als Fußabstreifer vor die Haustüre und vor die Zimmertüre einen gewaschenen sauberen Hopfensack, eine sogenannte Plor'n, wie ihn der Volksmund nannte.

Am Freitag Morgen, am Erev Schabbos, war bereits alles in sabattlicher Stimmung. Früh morgens wurde noch der Bärches, das Sabbatbrot, zum Bäcker getragen und die einzige Sorge war, daß er gut geraten und nicht verbrennen möge. Die gleiche Sorge hatte man mit dem übrigen Backwerk, das man für den Schabbos zubereitet hatte. Nicht selten kam es bei den beiden Bäckermeistern, dem Neubäck und dem Gänsbäck, zu erregten Szenen, wenn die Bärches verwechselt wurden oder der eine oder der andere verbrannt wurde. Man stellte sehr rasch fest, ob es der richtige eigene oder das Produkt einer anderen Hausfrau war, denn jede einzelne hatte auf ihrem Bärches ein besonderes Kennzeichen in Form von Rosetten oder anderen Verzierungen angebracht, die eben den Besitzer kennzeichneten. Ich war einige Male Zeuge dieser aufgeregten Auseinandersetzungen vor dem Backofen und es war immer köstlich, mit solcher Vehemenz den eigenen Bärches - den bereits eine andere für sich in Anspruch nehmen wollte - verteidigt zu sehen. Gewöhnlich einigte man sich bald wieder, nachdem sich die Beteiligten abreagiert hatten und ging dann friedlich, seinen eigenen Bärches im Besitz, nach Hause.

Es gab Gemeinden, in denen der Bärches oder der Kuchen gerufen wurde. Siegfried Mühsam beschreibt es in seinem Buch "Die Killeberger", das von Max Brandt-Bukofzer als Komödie bearbeitet wurde, in amüsanter Weise. Der Bärches wurde folgendermaßen gerufen: Nachdem er in den Backofen eingeschoben ist, muß man die Ofentür gut verschließen und solange zuhalten, bis man das ganze Olef-Bes gesagt hat und zwar langsam. Dann macht man die Ofentüre wieder auf, sieht nach dem Bärches und sagt:

"Werd nicht zu groß und nicht zu klein !

Werd nicht zu grob und nicht zu fein !

Den Sonim zum Trotz sollst Du geraten,

Ob Bärches ich mach oder Braten.

Denn wer mir das nischt gönnt, der is mei Soine

Komm raus! Aus' m Ofen als gute Messaune! Omein!"

Nachmittags oder auch kurz vor Eingang des Schabbos kamen die Familienväter nach Hause. Entweder mit der Bahn, dem Fahrrad, zu Fuß und in späteren Jahren auch mit dem Auto. Ihre Geschäftsbereiche lagen nicht in ihrem Wohnort; sie waren oft 20 bis 30 Kilometer und noch weiter entfernt, denn das Geschäft eines Viehkaufmanns, eines Wein- oder Textilhändlers beanspruchte dauernde Reisetätigkeit, die nicht immer leicht war, denn sie mußten bei Wetter und Wind, bei Schnee und Sturm auf den Beinen sein, um die Existenz ihrer Familien zu gewährleisten. Zu diesem Zeitpunkt, eben bei der Rückkehr des Familienoberhauptes und Ernährers, war bereits alles schon in festlicher Schabbosstimmung. Frauen und Männer, die zu Hause waren, waren bereits festlich gekleidet. Man wollte dokumentieren, daß der sabbatlich gekleidete Mensch sich von dem Werktagsmenschen unterscheidet. Ruhe, Frieden, das seelische Gleichgewicht und Freude im Gesicht strahlte jeder einzelne am Erev Schabbos aus. Nicht nur nach außen, auch das Innere hatte sich gewandelt, das ganze Ich, das ganze Sein, gehörte ausnahmslos dem bevorstehenden Schabbos.

Abends, bevor die Männer zur Synagoge gehen, entzünden die Hausfrauen bereits die Sabbatlichter. Es ist dies der große Augenblick für die Hausfrau. Sie breitet die Hände vor sich aus, ihre Augen bedeckend, um das sabbatliche Licht nicht bevor es gesegnet ist, zu sehen. Mit dem Entzünden und der Segnung der Lichter hat der Sabbat seinen Einzug gehalten LECHO-DOUDI-LIKRAS-KALO, BENE SCHABBOS NEKABLO ! Auf mein Freund, der Braut entgegen. Königin Sabbat wollen wir empfangen !

Wenn die Männer von der Synagoge zurückkommen und das sabbatliche Heim betreten, strahlt ihnen feierliche Atmosphäre entgegen. Das Wohnzimmer ist in ein Lichtermeer getaucht. Auf den Gesichtern der ganzen Familie zeichnet sich sabbatliche Ruhe ab. Alles ist von der Schabbos-Stimmung durchdrungen und in Besitz genommen. Auf dem Tisch, zugedeckt mit einem goldbestickten Samtdeckchen, liegt der Bärches, die Moze, nebenan der silberne Kiddusch-Becher gefüllt mit Wein. Die Schabboslamp, gespeist mit ölgetränkten Baumwollstreifen, spendet ihren Glanz nach allen Seiten hin und wird immer und immer wieder mit einem Gemisch von Freude und Ehrfurcht betrachtet; ihr flackerndes Licht erinnert an die Unbeständigkeit des menschlichen Seins. Nachdem der Hausherr seine Lieben gebenscht hat, geht er zum festlich gedeckten Tisch und macht Kiddusch. Nach Ende der Broche trinkt er vom gesegneten Wein und reicht dann den Becher dem Nächsten, der ihn wieder weitergibt. Nachdem sich das Oberhaupt der Familie die Hände gewaschen hat - vielfach geschah dies durch ein kleines Gefäß aus Zinn (Gießfaß genannt), das wohl in keinem jüdischen Haus fehlte - segnet er das Sabbatbrot und macht Moze. Alle Beteiligten erhalten eine Moze, die er vorher in Salz eintaucht. Dann wird das sabbatliche Mahl aufgetragen. Es bestand gewöhnlich aus Nudelsuppe mit Huhn mit den entsprechenden Beilagen, oder auch vielfach aus dem sogenannten Eingemachten, der Einmachsoße mit Rindfleisch und Beilagen. Diese beiden Speisen dürften wohl damals ziemlich traditionell gewesen sein. Im Anschluß an das Mahl kam der Nachtsch, bestehend aus Kompott, Kuchen oder auch Obst. Ein anderer, sehr beehrter Frei-

tag-Abend-Nachtisch war ein Stück des frischen Bärches mit Walnüssen und einem Glas Bier. Wer es nicht kennt, probiere es einmal ! Es schmeckt göttlich. Heinrich Heine hätte es bestimmt in die Kategorie der Götterspeisen eingereiht.

Der Rest des Abends ist mit Unterhaltung ausgefüllt, im eigenen Familienkreis oder auch durch Besuch von Nachbarn. Dann wartet man auf das Erlöschen der Schabboslampe, da Licht am Schabbos bekanntlich nicht angezündet, noch ausgelöscht werden darf. Das letzte aufflackernde Lichtchen ist verglimmt, die ölgetränkte Baumwolle hinterläßt eine feine Rauchschwade und einen kurzanhaltenden, penetranten Geruch.

Lange betrachte ich noch die Schabboslampe. Sie fängt bei jedem Schritt leise zu schaukeln an, als wollte sie mir etwas sagen. Sie entlockt mir ein leises Lächeln, denn ich denke an einen alten jüdischen Witz von der Schabboslampe:

Bermann und Feibel streiten sich. Flucht Bermann den Feibel: "Du sollst wer'n a Schabboslamp !" - "Wieso a Schabboslamp ?" - "Bei Tag sollst hängen und brennen bei Nacht !"

Nun kann man getrost schlafen gehen, sie ist aus. Gut Schabbos !

AM SCHABBOS MORGEN

Er fängt eigentlich schon sehr früh an, der Schabbos-Morgen. Besonders in den Wintermonaten, denn die Schabbosfrau kam schon sehr früh und machte Feuer im Ofen. Sie hielt sich nicht lange auf, trank ihren Kaffee mit Bärches und nickte ein paar mal, bevor sie das Haus verließ, am warmen Kachelofen ein. Kein Wunder, wenn draußen der Schnee nur so knirschte. Bevor sie ging, um andere Häuser zu betreuen, bekam sie noch ein Stück Bärches oder auch Kuchen

mit. Dieses Spiel wiederholte sich einige Male am Schabbos-Morgen, eben bei jeder Familie, bei der sie Feuer zu machen hatte. Nach einigen Stunden kam sie wieder, um Holz oder Kohle nachzulegen und das Feuer in Schach zu halten. Desgleichen am Nachmittag, bis man nach Schabbos Ausgang selbst wieder Hand anlegen konnte.

Die Männer gingen um 8 Uhr in die Synagoge, um dem Gottesdienst beizuwohnen, der gewöhnlich gegen 11 Uhr zu Ende war. Aber der Heimweg wurde unterbrochen; an dem kleinen Gumannsbächle, dem Dorfbächle mit dem Eisengitter an der Hauptstraße, traf man sich wieder und sprach über Tagesereignisse. Ein kleines Forum unter Gottes freiem Himmel. Man sprach über Gemeindepolitik, Familien-Ereignisse und natürlich über die wohlgeratenen Mehlspeisen (die gut geratenen Buwele), die die Frauen zu Schabbos zubereitet hatten. Nicht selten kam es dabei zu hitzigen Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten. Es spielte dabei keine Rolle, daß man noch im Gehrock und Zylinder, mit der Tefille unter dem Arm war. Wie ergötzlich manchmal diese Art von Gesprächen in offener Ära sein konnten, beweist folgender Vorfall, den ich noch gut in Erinnerung habe:

Ein Balbat erzählt, er habe heute morgen in der Zeitung über eine gewisse Sache gelesen, die günstig entschieden worden sei. Ein anderer Balbat behauptet das Gegenteil gelesen zu haben und zwar mit der Begründung: "In meiner Zeitung war so gestanden !" Beide lasen die gleiche Zeitung! Die eigene Meinung mußte aber unter allen Umständen - ob zu Recht oder Unrecht - durchgefochten werden.

Allmählich löste sich die kleine Versammlung wieder auf, anschließend bis zum Mittagmahl wurden noch Besuche bei Verwandten, Bekannten oder auch Krankenbesuche in der Kehille gemacht.

Nach dem Mittagmahl erfolgte die seit Tagen ersehnte Siesta, während sich die Jugend versammelte, um Spaziergänge zu machen oder auch im benachbarten Dorf Simmeldorf nach Grammophon-Musik dem Tanzvergnügen zu huldigen.

Jüdische und nichtjüdische Jugend traf sich dort allwöchentlich, um sich gemeinsam harmlos und vergnügt zu unterhalten. Die männliche jüdische Jugend war darauf bedacht, um 3 Uhr wieder zum Mincha-Gottesdienst zu Hause zu sein.

Nach Mincha saß man gewöhnlich vor dem Hause auf einer Bank oder einem Stuhl oder auf einer Bank an der Gartenterrasse des Weber'schen Gasthauses oder auch in der bedeckten Veranda des Bezold'schen Wirtshauses. Man betrachtete die Touristen und die ankommenden Gäste, da gerade ein Zug angekommen war. Heute war besonders großer Betrieb, es wimmelte nur so von Fremden, denn es war Kirchweih-Samstag. Man verfolgte alles sehr aufmerksam und amüsierte sich hier und da über die modische Kleidung der ankommenden Leute. Auf jeden Fall aber tat sich heute etwas im Olem ! Die Ortsbuben brachten gerade den traditionellen Kirchweihbaum, den Maibaum, begleitet von einer Musikkapelle, ein und machten sich an die schwere Aufgabe, ihn aufzustellen. Schweißgebadet, die Hüte im Nacken, den unvermeidlichen Maßkrug in der Hand, war das Werk endlich vollendet. Oben an der Spitze flatterte - mit bunten Tüchern geschmückt - der grüne Kranz, der Stolz der Hüttenbacher Jugend.

Inzwischen war die Dunkelheit hereingebrochen, der Abendgottesdienst rief und wohl oder übel verließ man die lustige Kirchweihstimmung am Vorabend der Kirchweih, die von Jud und Christ gemeinsam gefeiert wurde.

LEDOVID BORUCH ATTONOI ZURI - nach dem Gottesdienst wurde zu Hause Hafdoloh gemacht. Spesik zu Nacht, pflegte mein Großvater s. A. immer zu sagen. Über einen gefüllten Becher mit Wein oder auch Bier machte man Broche, ebenso über zweierlei Gewürzen, gewöhnlich Zimt und Nelken, das in der sogenannten Bsombüchse aufbewahrt und zum Riechen herumgereicht wurde; mit Wein oder Bier wurde dann die Hafdoloh-Kerze, die wir als Kinder immer so bewunderten (sie war aus verschiedenfarbigem Wachs flach geflochten), ausgelöscht. Der Hausherr sprach "GUT WOCH" worauf die Umstehenden antworteten: "GUT JOHR !"

Ans Bettgehen war noch nicht zu denken. Ein Teil der Jugend ging ins Wirtshaus zum Kartenspiel, ein anderer Teil vergnügte sich singend und schreiend in der Gartenlaube - die Musik spielte - das Herz lief über - die Luft war lau und vielversprechend durchschwängert - das Blut wurde heiß - es sang seinen ewigen eigenen Gesang - die alten, verschwiegenen Gäßchen können ein Lied davon singen. Ich trieb mich im Dorf herum, um Beobachtungen, meine Lieblingsbeschäftigung, anzustellen. In allen Häusern wurde gebacken und gebraten. Es duftete herrlich nach frischen Kirchweihkuchlein. Man hörte das Butterschmalz in der Pfanne lustig pratzeln und bekam selbst Appetit. Auch meine Mutter s.A. fröhnte diesem alten Kirchweihbrauch und zauberte köstliches Backwerk auf den Tisch.

Spät kam ich nach Hause. Eigentlich früh, es war gegen 3 Uhr morgens. Meine Mutter hörte mich: "Bist schon da, Kind ?" - "Ja, Mutter !" - "Wieviel Uhr ist es denn ?" - "12 Uhr vorbei, Mutter", antwortete ich etwas beschämt.

Ich lege mich schlafen, es wartete morgen viel auf uns Jugendliche. Im Einschlafen noch höre ich den Gesang einiger Ortsburschen: "Kirwa ! Kirwa ! Lou ner nit nouch, nit nouch ! - Zu Hochdeutsch: Kirchweih ! Kirchweih ! Laß nur nicht nach, nicht nach !

ROSCH-HASCHONOH - NEUJAHR

Schon lange vorher, in den Slichos-Tagen, bereitete man sich auf diesen bedeutenden Festtag vor, der ganz und gar der Buße und dem Gebet, vor allen Dingen aber der göttlichen Gerichtsbarkeit gewidmet war. In den ersten Stunden des Morgens schon wurde in den Slichos-Tagen, also in den Bußtagen, Schule geklopft. Der alte Leiser Meier war einer der Letzten der Schulklopfer. Er klopfte mit einem Stock an jedes jüdische Haus, in dem Balabatim wohnten und rief: "SCHULE ! SCHULE !" - Eindringlich mahnte er, die Slichos-Gebete nicht zu versäumen.

Eingemummt in einen Mantel, um den Hals einen warmen Schal - es war ja bereits Herbst - ging man, noch im Morgengrauen, zur Schul, um bei düsterem, tropfenden Kerzenlicht und eisiger Kälte seiner religiösen Pflicht zu genügen. Am Erev Rosch Haschonoh war alles festlich gekleidet. Männer und Frauen in weiß, in den Sterbekleidern. Die männliche Jugend in weißen Krawatten, da man am Rosch Haschonoh nichts Farbiges tragen soll. Das Gotteshaus strahlte im vielfachen Lichterglanz, die flackernden Kerzen warfen ihre Schatten und erhöhten dadurch die festlich ehrfürchtige Stimmung, die allorts vorherrschte.

Der ORON-HAKODESCH, der Thora-Schrank, war mit weißen und goldbestickten Vorhängen geschmückt, ebenso der AL-MEMOR und die Vorbeterpulte. Der Gottesdienst war ernst und tiefgeföhlt und nahm jeden einzelnen in Besitz. Zum Schluß der Gebete wünschte man sich gegenseitig ein "LESCHONO TOVO". Ob es immer gegenseitig ehrlich gemeint war, konnte niemand feststellen. Auf jeden Fall aber reichten sich die Mitglieder der Gemeinde, ob Mann oder Frau, die während des ganzen Jahres broges miteinander waren, wieder die Hände zur Versöhnung und zum LESCHONO TOVO. Damit war der Streit beendet und vergessen ... ein neuer konnte beginnen.

Zu Hause wurde Kiddusch gemacht, dann ein Stückchen von einem Apfel mit Honig gegessen, um ein süßes Jahr zu bekommen. An den beiden Feiertagen wurde das Schofar geblasen. Es ist das Horn eines Widders, das auf ganz einfache Art und Weise zugerichtet ist. Das Schofar zu blasen, ist nicht leicht und ist eine Kunst. Es erfordert Kraft und Anstrengung, da es nach den Vorschriften fehlerlos geblasen werden muß und die Töne vorgeschriebenen Variierungen unterworfen sind. Die Motive des Schofar-Blasens sind mannigfaltiger Natur. Ein Grund, der mir noch gut in Erinnerung ist und uns von unserem damaligen Lehrer Jakob Massenbacher s.A. gelehrt wurde, ist folgender: Am Rosch Haschonoh und Jom Kippur ist Gerichtstag. Es wird das Urteil für das kommende Jahr gesprochen. Um aber den Ankläger, den Satan, bei der Anklage zu irritieren, bläst



EDUARD ISNER s. A.

Ein allseits geachteter und respektierter jüdischer Bürger Hüttenbachs; er war lange Zeit 1. Vorsitzender der jüdischen Gemeinde (der Kehille), 2. Bürgermeister der Gemeinde Hüttenbach, Schöffe am Amtsgericht in Lauf (Pegnitz), Schützenkönig der Schützengesellschaft Hüttenbach und bekleidete außerdem noch viele andere Ehrenämter



man das Schofar, das ihn völlig verwirrt und dadurch seine Anklage zu nichte macht.

Am Rosch Haschonoh, an welchem die Welt erschaffen wurde, wird das Urteil über uns gesprochen, am Jom Kippur wird es niedergeschrieben und besiegelt.

Das Amt des Schofar-Blasens übte zu meiner Zeit der Kaufmann Eduard Isner, ein allseits geachteter und respektierter Mann aus. Isner war lange Zeit zweiter Bürgermeister der Gemeinde Hüttenbach, Schöffe am Amtsgericht in Lauf, Schützenkönig der Schützengesellschaft Hüttenbach und in vielen anderen ehrenamtlichen Positionen tätig. Der letzte Schofar-Bläser, der BAL TEKEA genannt, war mein Jugendfreund Ludwig Hutzler, der auch in den letzten Jahren der zusammenschmelzenden Kehille das Amt eines Chasan mit versah. Er ist einer der Überlebenden und lebt heute in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Am zweiten Tag Rosch Haschonoh wurde Taschlach gemacht. Man ging nach dem Mincha-Gottesdienst einen kleinen schmalen Weg zwischen dem Hirschmanns und Bezolds Gartenzaun zum Bach am sogenannten Braunschwarzensteg und machte Taschlach an einem fließenden Bach, an der Haunach. Man sprach dabei ein Gebet, damit alle Sünden in den Gewässern zu nichte gemacht und fortgeschwemmt werden; es durfte daher nur ein fließendes und kein stehendes Gewässer sein. Dabei stülpte man alle Hosen- und Rock-Taschen um und entleerte symbolisch die Sünden in den Fluß.

JOM KIPPUR - VERSÖHNUNGSTAG

Schweren Herzens, schuldbewußt und bußfertig ging man Jom Kippur, dem Versöhnungstag, entgegen. Früh morgens schon wurde in jeder Familie der Zeremonie der sogenannten Kappara Genüge geleistet und das Kapporo-Hendl - wie es der Volksmund nannte - dreimal um das Haupt geschwungen. Das darauf geschlachtete Huhn übernahm damit alle

Schuld. Heute noch nennt man einen Menschen, der für einen anderen büßen soll, das KAPPORA-HENDL.

Es wurde am Erev Jom Kippur schon frühzeitig gegessen und der Magen nicht überlastet, um das 24-stündige Fasten beschwerdelos zu meistern. Bevor sich die Kehille anschickte zur Synagoge zu eilen, wurde in jedem Haus noch eine Wachskerze angezündet zum Gedenken der Verstorbenen. Das Gotteshaus war festlich beleuchtet. Überall und in allen Winkeln und Ecken brannten Kerzen und erfaßten so die dunkelste Ecke. Es sollte alles strahlen in reinem Lichterglanz an diesem Abend, dem

KOL NIDRE (Alle Gelübde)

Mit bebender, zurückhaltender Stimme und voller Ergriffenheit ertönte das KOL NIDRE, dieses Gebet, das den Jom Kippur einleitete. KOL NIDRE ist das Gebet um Erlaß unserer rein persönlichen Gelübde, die wir in unüberlegter oder auch irrtümlicher Weise ausgesprochen haben; daher der Name KOL NIDRE (Alle Gelübde).

Im übrigen ist das KOL NIDRE als Bravourstück in die internationale Musikwelt eingegangen. Eines der bekanntesten Vertonungen ist von dem berühmten Komponisten Max BRUCH (Berlin 1888-1920), der KOL NIDRE für Cello und Orchester komponierte. In allen großen Konzertsälen der Welt ist KOL NIDRE immer wieder von den berühmtesten Solisten zu hören. Seine eindringlich, tiefbewegende Melodie nimmt den Zuhörer mit lang anhaltender Resonanz in Beschlag.

Der Synagogendiener Rüll, der den ganzen Abend außerhalb der Synagoge Wache hielt, damit der Gottesdienst nicht gestört wurde, löschte die Lichter aus. Gedankendurchschwängert, in der Welt des göttlichen Gerichtes lebend, ging man nach Hause. Wird man bestehen können vor dem strengen Gericht göttlicher Macht, das in diesen Tagen über uns waltet ? Wird man noch einmal Gnade finden für unser schwaches, menschliches Tun ? Wird das gewichtige Wort:

"CHAJIM" wieder in unserem Urteil obenan stehen ? Das sind die Gedanken, die uns auf dem Nachhauseweg beseelten.

Düster empfing uns unsere Behausung an diesem Abend. Das einzige Licht, das uns begrüßte, war das der ausstrahlenden, tropfenden Wachskerze. Unruhig flackernd, nach allen Seiten suchend und nickend, wie wenn es uns ermutigen wollte, einen dumpfen Geruch ausströmend. Die ganze Atmosphäre paßte zu unserer seelischen Verfassung. Man sehnte sich zu Bett, um alles bald hinter sich zu haben; gedankenschwer und versucht, zu schlafen. Es gelang sehr schwer, da man in dieser Nacht sonderbarer Weise immer von Durst geplagt wurde, wie an keinem anderen Abend während des ganzen Jahres.

Bereits im Halbschlaf bemächtigte sich uns noch ein quälender Gedanke: "OSCHAMNU BOGATNU" - "wir sind schuldig geworden !" Und wie von einer inneren Macht gesteuert, formen wir automatisch die Hand und schlagen uns auf die Brust. Nun schliefen wir dem Tage des Gerichtes getrost entgegen.

Schon sehr früh am Morgen ging man zur Synagoge, um keines der Gebete an diesem Buß- und Bettag, dem Versöhnungstag, zu versäumen. Das ganze Sein war darauf ausgerichtet. Die Umwelt war an diesem Tage für uns erstorben. Im Gotteshaus entledigte man sich seiner lederbesohlenen Schuhe, um sich wollene Schuhe überzuziehen. Man hatte sich an diesem Morgen nicht, wie gewohnt, gepflegt, weder rasiert, noch gewaschen. Lediglich Fingerspitzen und die Augen wurden benetzt. Man war darauf bedacht, allem Weltlichen zu entsagen. Männer und Frauen trugen die weißen Sterbekleider, um den Ernst und die Würde dieses so gravierenden Tages zu unterstreichen. Ernst und voll innerer Anteilnahme wurden die Gebete durch den Chasan vorgetragen; schluchzend, aufrüttelnd und mahnend, wie es dem ganzen Sinne dieses Tages entsprach. Wie Hammerschläge trafen uns die OFINO-MALCENUS, die OSCHAMNU BOGATNUS, diese Sündenregister, die uns immer wieder aufs Neue veranlassen, um Gnade, Barmherzigkeit und Vergebung im Gebet zu ersuchen.

Wir jungen Leute erfaßten kaum den Ernst des Tages, wir kicherten einander zu und machten uns Zeichen. Die erste Unterbrechung für uns Jugendliche war die Morgenpost gegen 10 Uhr. Wir erwarteten den Postboten auf der Straße, ließen uns die Post von irgend einem bekannten, nichtjüdischen Mitbürger öffnen und nahmen sie dann mit in die Synagoge zu unseren Angehörigen. Auch die Zeitung war dabei. Wir legten sie gefaltet ins Gebetbuch und begannen zu tawenen. Aber nicht im Gebetbuch, sondern in der Zeitung. Es verging die Zeit dabei und das war doch für uns die Hauptsache.

Endlich war es Mittag und Zeit zum Ausheben. Was von den Jungen noch nicht Barmizwah war und von den Mädchen noch nicht 12 Jahre alt, ging nach Hause, um anzubeißen.

So gegen 2 Uhr fing fast jedem einzelnen der Magen zu knurren an. Es wurde uns schwummelig vor den Augen, die Natur verlangte ihr gewohntes Recht. Aber das eherne Gesetz war stärker; matt und erschöpft fügten wir uns diesem Kasteien, das nun einmal als Jude zur Buße gehört.

Nachmittags schnappten wir etwas Luft, um das dumpfe Kopfweh, das das Fasten begleitet, zu verscheuchen. Wir gingen spazieren - es war Herbst - meistens sogar schönes Herbstwetter. Die Dreschzeit im Dorf und die Dampfdreschmaschine, die mitten im Dorf stand, bot uns für eine gewisse Zeit etwas Ablenkung von unserem Kohldampf. An den trächtigen Obstbäumen hingen wundervolle Zwetschgen, herrliche, blaue und vollreife Zwetschgen. Wir wußten vorher gar nicht, wie schön Zwetschgen sein können. Das Wasser lief uns im Munde zusammen und heimlich wünschten wir uns, wir möchten doch alleine und unbeobachtet sein.

Auch das verging ! Manche von den älteren Leuten halfen sich dadurch, daß sie an Äpfeln, die mit Gewürznelken besteckt waren, rochen; es erfrischte etwas. Manche zwang der Kopfschmerz nach Hause und ins Bett zu gehen. Seit ich mich erinnern kann, war es Frau Flora Schmitt, einer älteren Dame, vorbehalten, jedes Jahr nachmittags nach Hause gehen zu müssen, da sie das Kopfweh zu sehr be-

lästigte, denn es war mit Brechreiz verbunden. Sie war physisch nicht mehr in der Lage, dem Fasten die nötige Widerstandskraft entgegenzubringen. Wie oft sagte sie: "Kind, ich kann nicht mehr !" - Ehre ihrem Gedenken !

Im Übrigen ist es nur einem Schwerkranken erlaubt, einen Teelöffel Medizin zu nehmen.

Ja, es war nicht immer leicht, sich zu kasteien ! Wir mußten unbedingt darauf achten, unseren Nachmittagsausflug nicht allzulange auszudehnen, denn wir mußten beim USANE TOKEF, diesem wuchtigsten aller Gebete, sowie beim anschließenden Niederfallen zugegen sein, um mit unserer jugendlichen Kraft die älteren Leute beim Erheben vom Boden zu stützen. Natürlich besuchte man auch fast alle Balbatims und fragte sie, wie es Ihnen ginge und wie sie fasten. Als ich zu Herrn Rosenthal, einem Herrn im vorgerückten Alter kam, fragte ich ihn: "Nun, Herr Rosenthal, Sie haben sich aber heute tapfer gehalten !" - Er antwortete mit väterlichem Wohlwollen: "Man Schomme, mein Kind !" (Meiner Seele, mein Kind). Mit einem "hoffentlich haben Sie sich etwas Gutes ausgebetet" verabschiedete ich mich von diesem braven Original einer ländlichen Kehille. Ich fragte unter anderem noch den Chasan, den sel. Hauptlehrer Massenbacher nach seinem Befinden. Er nahm die Gelegenheit wahr, da die Besuche immer in der Zeit zwischen Mincha und Nilo gemacht wurden, um sich eine kräftige Prise Schnupftabak zur Erfrischung zu genehmigen.

Allmählich war auch unser Hunger übergangen. Die schlimmste Zeit war vorüber und großsprecherisch könnten wir getrost noch weiterfasten (Oser dachten wir innerlich im Ernst daran !)

Dies alles gehörte zum normalen Ablauf eines Jom Kippurs in Hüttenbach. Natürlich besuchten wir auch die Frauen-Abteilung in der Empore. Es war für mich immer eine ganz besondere Freude, meine sel. Mutter zu besuchen und sie in gebührender Weise zu ehren. Auch den anderen Frauen stattete ich einen Höflichkeitsbesuch ab, um mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Ich wurde Zeuge einer Unterhaltung

zwischen zwei Damen während des OSCHMANU BOGATNU: Die Brille auf der Nasenspitze, die geballte Hand an der Brust zum Klopfen: OSCHAMNU BOGATNU, wie geht es Ihrem Sohn mit Familie ? TOFALNU SCHEKER, sind Ihre Kuchen gut geraten heuer ? NIAZNU-SORARNU, und Ihre Buwele ? ZORARNU-KISCHINU EREF, mei Mag'n drückt mich heuer a weng. - Es war ein OSCHAMNU mit Einlagen. Vielleicht wurde es trotzdem erhört. Ich unterhielt mich köstlich dabei und ging dann weiter, um mich bei der nächsten Dame nach ihrem Befinden zu erkundigen.

N I L O (Schlußgebet)

Das NILO-GEBET, das von allen Beteiligten sehnsüchtig begrüßt wurde, war zu Ende. Noch einmal stieß der Bal Tokea ins Schofar und das Ende des Jom Kippur war angebrochen. Die Synagoge erhallte von den guten Wünschen, die man sich gegenseitig zurief, wie: "A gut's Johr ! - Beißen Sie gut an !"

Man ging etwas benommen zwar, aber doch frohen Mutes nach Hause, machte Havdoloh und biß dann an. Manche mit Hering, in den meisten Familien jedoch mit Kaffee und Kuchen - Zwetschkuchen, Biskuit, Apfelkuchen. Ich griff immer nach meinem Lieblingskuchen, dem Zwetschkuchen und war besonders erfreut, wenn er sich so schwer bog und auch manchmal die Spitze abbrach. Auf jeden Fall aber senkte er sich schwer und verheißungsvoll in die Tasse Kaffee.

Nach einer Stunde begann die eigentliche Mahlzeit mit der obligatorischen Nudelsuppe, Huhn und Beilagen je nach Geschmack.

Eine ernste Betätigung ließ sich auch nach Beendigung des Jom Kippur nicht ausschalten. Mein sel. Großvater legte absolut Wert darauf, daß an diesem Abend noch seine Tachrichim (seine Sterbekleider - Sarjenes) gewaschen und gebügelt wurden. Immer bereit sein - war sein Wahlspruch.

Es wurde noch in der Sukko an diesem Abend gearbeitet, was sich fromme Juden nicht nehmen ließen. Wir schnitten die farbigen Papiere der Zichorie - Kaffee-Verpackung in kleine Schnipsel, nahmen dazwischen ein kleingeschnip-peltes Stückchen Strohhaln, dann eine Hifte (Hagebutte) und eine herrlich farbenreiche Kette zur Verzierung und Aus-schmückung der Sukko war geschaffen.

S U K K O S (Laubhüttenfest)

Dieses Fest wird zur Erinnerung an die Wanderung durch die Wüste, bei der die Kinder Israels in Hütten wohnen mußten, gefeiert, wird aber auch gleichzeitig als Erntefest mitgefeiert. Das Fest währt 8 Tage, 2 vordere und 2 hin-tere ganze Feiertage, dazwischen 4 Tage CHOL HAMOED (Halbfeiertage), damit - so wurde uns gelehrt - die armen Leute Gelegenheit hatten, etwas zu verdienen, um die letzten 2 Ganzfeiertage ohne Sorgen mitfeiern zu können.

Das Lustigste war der Aufbau einer Sukko oder Laubhütte mit all ihrem farbenprächtigen Schmuck. Auf dem Dorf befand sich die Laubhütte meistens vor oder neben dem Hause. Sie bestand aus einem viereckigen, aus Hopfenstangen bestehenden Gehäuse und wurde in den meisten Familien mit Laub und Zweigen in den Seiten abgeschirmt. Ebenso das Dach, das aber so geschickt mit Laub verteilt war, daß man - der Vorschrift entsprechend - den freien Himmel sehen konnte. Die Innenausstattung bestand aus bunten Decken, Ketten, mit Hafer gespickten Birnen oder auch Äpfeln, die sich im festlichen Glanze der Schabboslampe zur Freude aller märchenhaft drehten und tanzten. Natürlich fehlten die unvermeidlichen Herbstblumen nicht, die Astern, die in ihrer vielfarbigen Pracht dem Ganzen ein zauberhaftes Gepräge verliehen. Obwohl das Wetter bereits herbstlich und kalt war - Sukkos wird ja bekanntlich im Oktober ge-feiert - wurden doch in der Laubhütte die entsprechenden Gebete und Broches gesagt und auch die Mahlzeiten einge-nommen. Nur in den seltensten Fällen aß man im Wohn-

zimmer. Der Lichterglanz und die Farbenpracht in der Sukko und natürlich nicht zuletzt die dampfenden Schüsseln, deren gastronomisch delikater Inhalt den Frauen des Hauses alle Ehre verliehen, ließen schließlich etwas Kälte oder Regen vergessen.

Zwei weitere Merkmale von Sukkos sind das Lulof, der Palmenzweig mit den Hadassims und das Essrig. Beides muß unbeschädigt sein, da es sonst unbrauchbar (bosl) ist. An den Feiertagen, in den Gebeten und in der Sukko segnet man das Lulof und schüttelt es nach allen 4 Himmelsrichtungen: nach vorn, seitlich und rückwärts, dabei das Lulof in der rechten Hand und das Essrig in der linken Hand haltend. Man geht nüchtern zum Gottesdienst, da man vor dem Lulof-benschen nichts essen darf. Der Gottesdienst ist daher von kurzer Dauer an diesen Tagen. Während der Gebete wird von der Kehille ein Rundgang um den Almemor gemacht. Der Chasan mit dem Lulof voraus, die Gemeinde hinterher. Arme Leute, die sich kein eigenes Lulof leisten konnten, bekommen es von den Besitzenden für den Rundgang, auch schon vorher zum Broche-Machen. Beim Rundgang ertönt das so melodiose Gebet: "ONO ATTONOI HOSCHIONOH, ONO ATTONOI HAZLICHONO", das von der gesamten Kehille mitgesungen wird. Der letzte Tag Sukkos ist HOSCHANO RABBO, auch oftmals Klein Jom Kippur genannt. An diesem Tag werden im Gotteshaus die Scheinele, wie es der Volksmund nennt, abgeschlagen. Es sind gebundene Weidenzweige, deren Blätter unversehrt sein müssen: Ohne jeglichen Tadel und frisch und ohne Löcher.

Wie oft ging ich als Bub mit meinem Großvater s.A. an den Bach, am sogenannten Gänsregnerle, um diese Weidenzweige auszusuchen. Er ermahnte mich immer wieder aufs Neue, ja nur Zweige mit Blättern ohne Löcher auszuwählen, da sie sonst dem Gesetze nach unbrauchbar wären. Hei ! war das für uns Kinder eine kaum zu erwartende Freude, die Büschel, die Scheinelichs, mit abschlagen zu dürfen. Wir taten es an den geöffneten Klappdeckeln der Betstuhlsitze (mit dem Abschlagen wies man alles Böse von sich).

Am vorletzten Tag Sukkos, Schemini Azereth genannt, wird das Gebet um Regen eingeschaltet: MASCHIV HORUACH, UMRIT HAGESCHEM - Du läßt den Wind wehen und den Regen fallen !

SIMCHAS THORA

Simchas Thora, der letzte Tag, ist der Tag der Gesetzesfreude, an dem die Thora beendet und gleich wieder von vorne angefangen wird. Chosan Thora nennt man den Aufgerufenen zur Beendigung der Thora, während der Aufgerufene zu Beginn Chosan Bereschis genannt wird. Es sind Ehrenämter, die jeder Balbat für sich gerne in Anspruch nehmen möchte. Diese Mizwohs werden vorher in der Synagoge an den Meistbietenden versteigert. Dabei kommt gleichzeitig etwas Geld in die Gemeindekassen, die auf kleineren Plätzen nie zu üppig gefüllt sind.

Simchas Thora ist ein ausgesprochenes Freudenfest, speziell für die Kinder. Es werden sämtliche Sefer Thoras aus dem ORON HAKODESCH genommen und unter Gesang in der Synagoge herumgetragen. Die Kinder natürlich dabei mit Fähnchen. Alles ist an diesem Tage nur Simcha.

Am Simchas Thora wurde gewöhnlich ein Ball abgehalten, zu dem die Kehille von Schnaittach und Ottensoos, aber auch die Söhne und Töchter nichtjüdischer Bürger eingeladen wurden. Es war jedesmal ein voller Erfolg, da sich die Kehille nur einmal im Jahr, und zwar an diesem Freudentage, zum Vergnügen anschickte. Die Gemeinden Ottensoos, Schnaittach und Hüttenbach wechselten sich in diesem Vergnügen ab und besuchten sich gegenseitig, was im Voraus schon stets einen vollen Erfolg zeitigte. An Sukkos knüpften sich wahre Geschichten und auch Anekdoten. Zwei von ihnen will ich hier aufzeichnen.

Die Wahrheit der Ersteren ist durch meinen Großvater s. A. verbürgt, der Beteiligter war. Er baute sich hinter seinem Häuschen eine Sukko. Nach 3 Tagen beschwerte sich ein nichtjüdischer Nachbar beim damaligen Gericht des Freiherrn von Lochner zu Schloß Hüttenbach (zur damaligen Zeit übten die Freiherrn ihre eigene Gerichtsbarkeit aus) darüber, daß ihm die Laubhütte das ganze Tageslicht wegnähme. Der Freiherr, ein gerechter und allseits beliebter Mann, sprach folgendes salomonische Urteil: Er verurteilte meinen Großvater zum Abriß der Sukko innerhalb einer Woche (das Laubhüttenfest war bereits 3 Tage vor Ablauf der Frist vorüber).

Die andere Geschichte - sie mag womöglich sogar wahr sein - erzählte uns unser Leidensgenosse Martin Stern, Kitzingen (Main) während einer unserer Isolierungen im KZ Dachau. Irgendwo im Unterfränkischen, den Ort habe ich vergessen, feierte man Sukkos. Man sagte gerade die Broche über das Lulof. Ein Balbat schwingt sein Lulof, wie vorgeschrieben, nach allen Richtungen und stößt dabei dem Hintermann in der nächsten Betstuhlreihe mit der Lulofspitze ins Gesicht. Der Betroffene brüllt auf: "Min Uch, min Uch (Mein Auge, mein Auge)". Kurz entschlossen vor Roches und Schmerz nahm er sein Lulof, drehte es um und hieb dem Übeltäter mit dem Lulofschaff den Zylinder ein. Der wiederum nicht faul, drehte seines um und hieb dem Hintermann mit erhöhter Gewure seinen Zylinder bis über die Ohren ein. Es entstand eine allgemeine Lulofschlacht, bei der die Zylinder nur so krachten. Angeblich soll diese Lulofschlacht ein gerichtliches Nachspiel ausgelöst haben (so mein Freund Martin Stern) der heute in Israel lebt. Ich hoffe, er liest es.

Mit einem verschmitzten Schmecheln denke ich immer noch an diese köstliche Lulof - Zylinderschlacht, die allerdings auch die Mentalität der Beteiligten blitzartig durchleuchtet.

C H A N U K K O (Lichterfest)

Es ist kein großes Fest, da an diesen 8 Tagen jegliche Arbeit erlaubt ist. Es erinnert an den Sieg der Makkabäer über den syrischen König Antiochus Epiphanes. Es fällt sehr oft mit dem christlichen Weihnachtsfest zusammen und ist ein ausgesprochenes Lichterfest zum Gedenken an das damalige Lichtwunder. An jedem Abend zündet man ein Kerzchen mehr an, sodaß am letzten Tag mit dem sogenannten Schammos 9 Kerzen in ihrem Lichterglanz erstrahlen. Beim Anzünden spricht man die Broche: LEHALTLIK NER SCHELACHANUKKO. Anschließend singt man MOUS ZUR JESCHUOSI und abschließend sagt man HANERES HALULOH.

Wie freuten wir Kinder uns stets auf dieses liebeliche Fest, das so viel Wärme und Freude ausstrahlte. Es fiel meistens in den Monat Dezember. Der Schnee knirschte unter den Füßen, die Fenster zeigten vor Frost herrliche Eisblumen auf, der Kachelofen brannte und sang sein eigenes Lied mit uns zusammen. Feiner, süßherber Geruch strömte aus dem Kachelofen, in dem die Äpfel für uns Kinder gebraten wurden als Bethupferla.

In keinem Haus fehlte an diesem Fest die obligatorische Mastgans. Wochenlang vorher wurde sie als mageres Gänslein von einem Bauern gekauft und bis zum Fest gemästet oder, wie der Volksmund es nannte, gestopft, damit sie ja recht fett wurde und eine große Leber bekam. Die Gans wurde geschunden, d. h. die Haut abgezogen und ausgelassen. Das herrliche Gänsefett und die Grieben wurden in steinerne Töpfe gefüllt, mit einem sauberen Leinentuch zugebunden und in einen kalten Raum gestellt. Es wurde zu gegebener Zeit verbraucht, speziell zu Pesach.

Zu Chanukka bekam unsere Kehille jedes Jahr traditionellen Besuch. Es war ein armer Mann, ein sogenannter Orach, der von Kehille zu Kehille wanderte und sich auf diese Weise durchschlug. Er war ein kleines, schwächtiges Männlein

mit einem dünnen Bärtchen. Wir wußten nicht, woher er kam und wohin er ging und was er war. Sein Name war Hammerschlag; aber für uns Kinder war er nur der BIMBERLE-BAMBERLE-BOMBERLE.

Er war jeden Tag bei einer anderen Familie zu Gast. Er legte uns Kindern immer seinen Zeigefinger auf unseren Nasenrücken und sagte dann feierlich und poetisch: "BIMBERLE-BAMBERLE-BOMBERLE".

Wir freuten uns von einem Jahr zum anderen, denn ein Chanukko ohne den Bimberle-Bamberle-Bomberle wäre für uns kein Chanukko gewesen.

Die meisten Familien hatten sehr schöne Chanukko-Leuchter, meistens aus Messing, aber zuweilen auch aus Edelmetall. Ich erinnere mich sehr gut noch, daß wir keinen Leuchter besaßen und dafür ein Scheit hartes Eichenholz, das sich mein Großvater von einem Schreinermeister mit Löchern versehen ließ, verwendeten. Die Löcher verkohlten zwar mit der Zeit, aber es war auf jeden Fall besser als keinen Leuchter zu besitzen. So halfen sich damals die weniger bemittelten Balbatims in Hüttenbach.

Nach dem Entzünden der Lichter wurde abendlich in jeder Familie gespielt und hauptsächlich getrendelt. Das Trendelein war ein aus Holz oder Bein gedrechselter Würfel mit Spitze und Stiel und wurde durch eine geschickte Handbewegung kreiselartig zum Tanzen gebracht. Die auf dem Trendel eingebrannten hebräischen Zeichen zeigten dann den Gewinn oder den Verlust des Spieles an. Es wurde natürlich nur mit Pfennigen gespielt und löste allgemeine Heiterkeit, manchmal aber auch große Aufregung aus.



Alte Gasse an der Schloß-
mauer entlang - führt zum
alten Orletzhof



P U R I M

Purim muß man Kuchen essen
und den Hamann nicht vergessen.
Hamann ist ein böser Mann,
er hat rote Hosen an.

Das war das Lied, das wir als Kinder zu Purim immer sangen. Haman, der damalige Hofmeister des Königs Ahasverus war ein Judenhasser und wollte alle Juden vernichten. Er wählte durch ein Los oder auch Pur (daher der Name Purim) diesen Tag als Datum der Ermordung. Durch die jüdische Königin Esther wurden die Juden in letzter Minute aber gerettet und Hamann an den Galgen gebracht. Purim wird daher überall mit Freuden gefeiert.

In den Gebetshäusern wird die Megilla, die Geschichte Esther, abends und morgens vorgelesen und man gedenkt jedes Jahr an Purim der Armen mit Geschenken, dem sogenannten Schlachmones geben. Es ist auch das Fest der Kinder. Sie maskieren sich und gehen von Haus zu Haus, um sich ihren Obolus abzuholen. Selbst Häuser mit nicht-jüdischen Bewohnern besuchten wir als Kinder und mit Freude bekamen wir auch dort unsere Süßigkeiten oder auch Kleingeld.

Zu diesem freudigen Fest wurde in allen Häusern gebacken und gebraten und die sogenannten Haman-Taschen oder auch die Purim-Plätzchen waren in allen jüdischen Familien zu finden. Nicht selten wurde zu Purim ein Ball abgehalten und bis in die frühen Morgenstunden zur Feier des Tages getanzt.

Zwei niedliche Geschichten sind mit Purim in Hüttenbachs Kehille verknüpft; ich will sie den Lesern nicht vorenthalten.

Ein armes Weiblein aus dem sogenannten Orletzhof, das Orletz-Kunele, wie es der Volksmund nannte, ging am frühen Purim-Morgen schon auf die Schnorre und kam auch zu Frau Sophie Lamm, einer sehr witzigen, betamten Person,

im übrigen meine Großmutter s.A. "Frau Lamm" bettelte das Kunele, "gebt mir halt a a Stückl Purim !" - Darauf Sophie Lamm; "Kunele ! Kommt heut Abend, dann könnt ihr'n ganz haben !" - Aber das Kunele bekam doch seine Purim-Plätzchen und kam nicht zu kurz.

Am Purim kam ein Fremder aus der Kehille Forth, etwa 10 Kilometer von Hüttenbach entfernt, nach Hüttenbach, um einen Brief eines jüdischen Bürgers abzugeben. Der Überbringer hatte aber den Namen vergessen und fragte auf der Straße einen Mann, wo denn da der Schlehmil wohne ? Der so Gefragte antwortete: "Lieber Mann, das kann ich Ihnen nicht sagen, bei uns wohnt in jedem Haus einer." Der Briefüberbringer hatte den Namen Schloime mit Schlehmil verwechselt, was im jüdischen soviel wie unbeholfener Mensch bedeutet. Heute noch kursieren diese Anekdoten bei den alten, noch lebenden Hüttenbachern sowohl Juden als auch Nichtjuden, und werden wohl auch an kommende Generationen weiterverpflanzt werden. Es wäre zu schade, wenn sie verloren gehen würden.

P E S A C H

ist eines der eindrucksvollsten Feste, das wir zur Erinnerung an den Auszug der Kinder Israels aus Ägypten in die Freiheit feiern. Besonders die Jugend freute sich von einem Jahr zum andern. Es wirft schon Wochen vorher seine Schatten voraus. Da wurde getüncht, gestrichen und gepinselt, alle Räume neu aufgeputzt, gescheuert und gepflegt, um ja alles Chomez in Engros im Voraus schon zu entfernen. Wir durften während des Stöberns das Haus nicht betreten, die Männer hatten keine Frauen und die Kinder in diesen Tagen keine Mutter mehr. Alles drehte sich nur ums Säubern und Reinigen. Für nichts anderes war Platz - nur Putzen, Fegen und Bürsten und die Hausfrauen schwangen das Zepter rücksichtslos und ohne Gnade während dieser Zeit.

8 Tage vor Pesach ungefähr kamen die Mazzen, das ungesäuerte Pesach-Brot, an. Sie wurden für die Kehille durch die Nachbargemeinde Markt Schnaittach auf einem Leiterwagen, in große Rollen gepackt, ausgefahren und auf dem Dorfplatz dann an die einzelnen Besteller ausgegeben. Wie war das für uns Kinder eine Freude, wenn mal eine Rolle platzte und die Mazzen herausfielen. Natürlich haben wir, obwohl es verboten war, vor Erev Pesach Mazzen zu essen, gehappt, was wir konnten und in einem stillen Versteck aufgegessen. Und wie das schmeckte! Wie eben jede verbotene Frucht. Früher wurden die Mazzen in der eigenen Kehille gebacken. Ich erinnere mich, daß die sogenannte Stupfelmaschine noch in meiner Jugend auf dem Dachboden der Synagoge stand.

Am Erev Pesach vormittag wurde das Chomez verbrannt, nachdem am Vorabend das Familienhaupt - mit einem Kerzenlicht in der Hand - einem Stückchen Baumrinde und einem Flederwisch (Gansflügel) in allen Ecken das gelegte Chomez entfernte. Es war das sogenannte Chomezbatteln. Das Verbrennen des Chomez wurde auf einer abseits gelegenen Straße, der sogenannten Striet, auf einer kleinen Anhöhe, vorgenommen. Und wie wir uns auf das Feuerlein freuten, das da seinen prasselnden Gesang in den Wind hinausfegte, nachdem wir am frühen Morgen schon Holz und Reisig dafür zusammengetragen hatten. Bei loderndem Feuer wurde das Gebet gesprochen und dann alles Chomez der einzelnen Familien, zusammengebunden mit einem Stück Leinenstoff, verbrannt. Anschließend ging man gewöhnlich noch in ein Gasthaus und trank ein Glas Bier, das ja für die nächsten 8 Tage nicht genossen werden durfte, und aß ein Stück geräucherte Rinderbrust mit Brot dazu. Am gleichen Vormittag wurde noch das Kaschern besorgt, das meine sel. Mutter für die gesamte Kehille ausübte. Die Ofenröhren wurden mittels Hobelspänen glühend geheizt und darin das nötige Wasser gekocht. Die Hausfrauen brachten, in Bündeln zusammengebunden, ihr Silberbesteck. Es wurde dreimal ins kochende Wasser getaucht und war damit zum Gebrauch für Pesach freigegeben. Neue Messer wurden mit der Klinge 24 Stunden ins Erdreich gestoßen und dadurch jontefdig, wie

das Besteck auch. Pesach konnte nun seinen Einzug halten, nachdem alle nötigen Vorbereitungen seit geraumer Zeit getroffen waren.

Es blinkte und blankte nur alles so in den Häusern, das jontefdige Geschirr, das während des ganzen Jahres nicht benützt wurde, die silbernen Becher und Leuchter zauberten eine vollkommen veränderte, angenehme Stimmung voller Erwartung in den Wohnräumen herbei. Es war eben anders als sonst. Man fühlte und spürte es und der ganze Ablauf des Tagesgeschehens vollzog sich in völlig veränderter Weise, speziell im Essen. Alles wurde mit Mazzenmehl und Gänsefett gebacken und gekocht. Die herrlichen Mehlspeisen hätten dem raffiniertesten Gourmet alle Ehre gemacht. Ich erinnere nur an den duftenden Mazze-Schalet, an den herrlichen Biskuitkuchen, an den Kuckuck-Schalet, so genannt, weil gebackene Äpfel im Schalet versteckt waren (ähnlich, wie Äpfel im Schlafrock) und an die himmlischen Krimsele mit Weinsauce oder auch Himbeersaft. Vielleicht halten Sie mich jetzt für einen BAL-ACHILE ? Ich bin es in Wirklichkeit nicht ! Aber es wäre doch eine Nevere, diesen gastronomischen Kostbarkeiten nicht den ihnen gebührenden Kofet zu erweisen. Ach ja ! Die Mazzenklößchen-Suppe hätte ich fast vergessen. Es wäre unverzeihlich ! Wer könnte sie auch je in seinem Leben vergessen, so wie sie unsere Mütter machten. Mazzenmehl und Gänsefett richtig drehen und rein in die sprudelnde Suppe. Wir hatten uns immer damit gebrüstet, wieviel Klößchen wir gegessen haben - 10 - 20 - oder auch mehr ? Je nach Lust und Fähigkeit zu Schgorem (Lüge).

S E D E R

Am Seder-Abend ist die ganze Familie um den weißgedeckten Tisch versammelt. Alles ist fürstlich beleuchtet; die silbernen Becher, mit Wein gefüllt, funkeln nur so im strahlenden Lichterglanz und an jedem Platz liegt eine Hagada, die Geschichte des Auszuges aus Ägypten erzählend. Der Haus-

herr sitzt zurückgelehnt an weiße Kissen, angetan mit einer weißen Jacke und auf dem Kopf das weiße Käppchen, im Sessel auf die linke Seite gelehnt zum Zeichen der wiedergewonnenen Freiheit. Früher waren wir Pharaos Sklaven, heute sind wir wieder freie Männer.

Auf dem festlich gedeckten Tisch steht die Sederschüssel mit drei zugedeckten Mazzen. Sie versinnbildlichen die drei Teile des jüdischen Volkes: KOHEN-LEVI-ISRAEL. Von der untersten Mazze wird ein Stück abgebrochen und versteckt. Es ist der Afikomen, was den Nachtmahl bedeutet. Um die Sederschüssel herum liegen geordnet die anderen, für diesen Abend benötigten Gegenstände: Brunnenkresse - gleich nebenan das silberne, kleine Gefäß mit Salzwasser - dann das Carosses, ein Gemisch von Mandeln oder Nüssen und Äpfeln, fein gehackt und mit etwas Zimt und Nelken vermischt als Symbol für den Lehm, aus dem unsere Vorfahren als Sklaven Ziegel brennen mußten. Dann das Moror als Bitternis symbolisiert während der Knechtschaft; außerdem noch ein hartgesottenes Ei zum Zeichen der Trauer um den zerstörten Tempel in Jerusalem. Und letzten Endes der gebratene Knochen mit etwas Fleisch daran zur Erinnerung an das Pesach-Lamm, das unsere Vorfahren schlachteten als Wegzehrung für den Auszug aus Ägypten.

Ein extra Becher Wein ist dem Propheten Elia zu Ehren bereitgestellt, dessen Ankunft man mit heißem Wunsch erwartet. Es wird die Türe geöffnet und ausgerufen: "Elia komm zu uns, bring Massel und Broche ins Haus und einen Sack voll Geld !"

Während der nun folgenden Zeremonien gedenkt man auch der 10 Plagen, die über Ägypten verhängt wurden. Während man sie aufsagt, taucht man bei jeder Plage den kleinen Finger in seinen Weinbecher - Blut - Frösche - Mücken - Ungeziefer - Seuche - Blattern - Hagel - Heuschrecken - Finsternis - und Sterben aller Erstgeborenen.

Der jüngste in der Gesellschaft sagt die Manishtana: "Was zeichnet diese Nacht vor allen anderen aus ?" - Nach dem

Essen beginnen die seit Generationen vertrauten Pesach-Gesänge mit ihren wohlbekannten Melodien CHAD GADJO - EL BENE usw. Dem Wein wird tüchtig zugesprochen; man soll 4 Becher Wein am Seder-Abend trinken, sodaß wir Kinder immer sehr bald schon müde und schläfrig wurden. Ich erinnere mich, daß wir als junge Leute, wenn uns der Seder zu lange dauerte, uns innerlich fragten: "Wozu dies alles, was einmal vor 1000 Jahren passiert sei und heute, in der modernen kultivierten Welt nicht mehr vorkommen kann." Solche und ähnliche Argumente konnte man auch von Erwachsenen hören. Die Welt und wir mit ihr wurde eines anderen belehrt. Wir mußten in Bitternis erfahren, daß es in der Geschichte der Menschheit und insbesondere in der Geschichte des Volkes Israel nichts Beständigeres als die Unbeständigkeit gibt.

Am zweiten Seder-Abend wird mit dem Omer-Zählen begonnen. Da während des Pesach-Festes nicht außerhalb gegessen oder getrunken werden darf, richtete man eine sogenannte Weinstube ein, die nicht nur jüdischen, sondern auch christlichen Besuchern zugänglich war. Es war ein Wirtshausersatz für die Männer und eine Unterhaltungsstätte für die Jugend. Es gab dort Wein, Zitronen- und Orangen-Limonade und das besonders beliebte Studentenfutter, eine Mischung aus Mandeln, Nüssen und Rosinen. Meine sel. Mutter hatte diese Weinstube jahrelang während der Pesach-Feiertage. Es war eine willkommene Nebeneinnahme.

Eine besondere Spezialität, die weit und breit bekannt und beliebt war und auch von vielen Nichtjuden begehrt wurde, waren die gebackenen Mazzen. Mit einem Glas Wein verzehrt, verkörperten sie eine Delikatesse. Die Mazzen wurden mittels eines feinen Pinsels mit Eidotter bestrichen, mit feingemahlenden Mandeln und Zucker bestreut und in die Ofenröhre geschoben. Nach kurzer Zeit waren die Mazzen gebacken. Sie bogen sich zu beiden Seiten auf und waren dann essfertig. Ein anderes, wahrscheinlich verlorengegangenes Pesach-Gebäck; man versuche es einmal !



Das ehemalige jüdische Schulhaus

S C H E V U O S

ist ein Erinnerungsfest an die Offenbarung unserer 10 Gebote durch Gott am Berg Sinai. Die Synagoge ist festlich mit jungen Birkenbäumen und Blumen geschmückt, desgleichen steht zu Ehren dieses lieben Festes in allen Häusern ein junger Birkenbaum im Zimmereck. Aron Hakodesch und Almemor sind im Gotteshaus mit Birkenbäumchen und Blumen festlich geziert.

E R Z I E H U N G

Die Kehille in Hüttenbach hatte ihre eigene Schule, die sogenannte Israelitische Elementarschule, die einer Volksschule gleich kam und damals 7 Volksschulklassen umfaßte. Der erste bayerische, jüdische Schuldienstexpectant, wie man es damals nannte, war Bernhard Isaak LAMM s.A., der als Volksschul- und Religionslehrer, einer Bestallungs-urkunde vom 20.10.1828 zufolge, durch die Regierung von Mittelfranken dazu ernannt wurde. Sein Nachfolger war Hauptlehrer Jakob MASSENBACHER s.A., der, aus Burg-haslach kommend, die Lehrstelle übernahm. Er war der Lehrer meiner Zeit. Wir waren damals etwa 25-30 Schüler, da die Gemeinde durch Ableben älterer Mitglieder sowie durch Wegzug sowohl älterer als auch jüngerer Generationen immer kleiner wurde. Nach dem Ableben Massenbachers übernahm Lehrer Nathan NIEDERMANN den Unterricht an der Elementarschule. Aber nur für kurze Zeit, da die Schülerzahl so einschrumpfte, daß eine Aufrechterhaltung der Schule nicht mehr tragbar war. Die wenigen Schüler wurden der christlichen Volksschule in Hüttenbach zugeteilt. Der Religionsunterricht wurde durch den jüdischen Lehrer GUTMANN* aus Markt Schnaittach erteilt, der zu diesem Zwecke nach Hüttenbach kam. Das Schulhaus wurde an einen angrenzenden Geschäftsmann, an den Schreinermeister Hans Haid verkauft, der es Wohnzwecken dienlich machte und an einige Familien vermietete. Es steht heute noch und jedes Mal, wenn ich vorbeigehe, begegnet mir ein Stück Alt-Hüttenbacher jüdischer Geschichte.

* War glaube ich ein Vetter von Tante Ricken
LANDAUER

Ich erinnere mich noch gerne an diese schöne Zeit voll friedlich-jüdischer Atmosphäre eines erzieherischen Institutes, das sich als oberstes Gesetz Unantastbarkeit der menschlichen Würde, Recht, Gerechtigkeit und Humanität auf die Fahne geschrieben hatte und dessen fruchtbare Einwirkungen mich wie ein roter Faden richtunggebend und bestimmend durch mein ganzes Leben begleitet haben.

Einmal im Jahr war Prüfung, bei der einige Mitglieder der Kehille mitanwesend waren. Außerdem unser Lokalschulinspektor, der Hochwürdige Pfarrer Friedrich GERLICH aus Bühl s.A., sowie der damalige Kreisschulinspektor Hochw. Pfarrer STAHL aus Ansbach, der immer in Gehrock und Zylinder zur Prüfung kam. Die Religionsprüfung wurde durch den damaligen Distrikt-Rabbiner Dr. MANNES* aus Schwabach zu einer anderen Zeit abgenommen. Unser unmittelbarer Vorgesetzter als Lokalschulinspektor war, wie bereits erwähnt, der Hochwürdige Pfarrer GERLICH s.A., um dessen außergewöhnlicher Beliebtheit willen ich für kurze Zeit zu Ehren seines Andenkens bei ihm verweilen will. Er war ein gütiger Vorgesetzter, ein edler Priester und ein in allen Situationen Verständnis zeigender Mensch. Ich hatte die große Ehre, zu seinem 30-jährigen Priester-Jubiläum in Bühl, dem Sitz der katholischen Kirche, im Namen der Israelitischen Kultusgemeinde Hüttenbach ein Geschenk in Form eines silbernen Besteckes mit Monogramm überreichen zu dürfen.

B E R I T H - M I L A (Beschneidung)

Die Kehille hatte zu meiner Zeit ihren eigenen Mohel in der Person des sel. Moritz HUTZLER. Eine seiner letzten Beschneidungen war der Sohn seines eigenen Sohnes Leopold, also sein Enkelkind Ludwig Hutzler. Die Beschneidungszeremonie wurde in der Synagoge vorgenommen, bei der ich mit anwesend war. Im Übrigen knüpft sich auch hier wieder eine Anekdote an, die immer und immer wieder aufs Tapet gebracht wurde. Die Frau eines sehr gewissen-

sein Sohn war in Wergentheim Lehrer zu
meiner Zeit.

haften Mitgliedes der Kehille sah Mutterfreuden entgegen. Der Ehemann bestellte lange vorher für die ungefähre Zeit des freudigen Ereignisses einen auswärtigen Mohel. Um aber ganz sicher zu sein, daß ein Mohel rechtzeitig vorhanden ist, bestellte er noch einen zweiten. Man wartete auf den großen Moment. Er kam, aber es war ein Mädchen!

Acht Tage nach der Geburt eines Kindes wurde die Jugend von dem glücklichen Elternpaar zur sogenannten Holegrasch geladen. Das neugeborene Kindele lag in einer Wiege, wir Kinder umfaßten die Wiege, dann wurde gefragt: "Wie soll das Bobbele heißen?" Wir schrieten den Namen und hoben dabei die Wiege mit dem Kind dreimal in die Höhe. Anschließend gab es für uns Kinder Süßigkeiten und die obligatorische kalte Erbsensuppe.

B A R M I Z W A H

gab es zur damaligen Zeit nur noch einige, da die meisten jungen Leute bereits mit 12 Jahren in die Stadt zur Lehre kamen und oftmals dort ihre Barmizwah zelebrierten. Meine eigene Barmizwah fand noch in Hüttenbach statt, obwohl ich bereits in Nürnberg in der Lehre war.

H O C H Z E I T E N

habe ich leider in Hüttenbach nicht mehr mitgemacht. Ich glaube aber, daß früher einige Paare in der Hüttenbacher Synagoge unter die Chupe kamen. Später wurden die Hochzeiten alle - wahrscheinlich des Raummangels wegen - in die Stadt verlegt. Hingegen erinnere ich mich einiger Ziviltrauungen jüdischer Brautpaare. Die letzte Ziviltrauung wurde an dem Brautpaar David und Klara WEILL, genannt das Kaisers-Klärle, vollzogen.

L E B E N U N D T O D

Wo Werden ist, da ist auch Vergehen. Und wo LEBEN ist, da ist auch TOD mit inbegriffen. Um einen Sterbenden war man dauernd versammelt. Wenn das Ende nahte, sagte man das SCHEMA ISROEL ATTONOI ELOHENU ATTONOI ECHOT und anschließend dreimal ATTONOI HU HOELOHIM. War das Unvermeidliche eingetreten, mußte der Verblichene eine Stunde liegen bleiben. Nach dieser Zeit wurde er - wie der Volksmund es nannte - abgehoben, auf eine Schütte Stroh auf die Erde gelegt und mit einem Tuch zugedeckt, bis der Oren (Sarg) kam. Heute noch kann man hören, daß Eltern zu ihren mißratenen Kindern sagen: "Du legst mich noch aufs Stroh !"

Der Oren wurde unter Aufsicht der Chevra Kadischa bei einem Schreiner gezimmert und darauf geachtet, daß kein Nagel verwendet wurde (der Körper des Verblichenen darf nicht verletzt werden). Bis zur Beerdigung wurde der Tote abwechselnd Tag und Nacht, bei weiblichen Toten von Frauen, bei männlichen Toten von Männern bewacht. Einer der Gründe, die uns gelehrt wurden bezüglich der Totenwache ist, den Körper vor eventuellen Schäden durch Mäuse und Ratten zu bewahren. Später wurden die Toten aller Konfessionen obligatorisch in ein Leichenhaus gebracht. Die Beerdigung, an der die nichtjüdische Bevölkerung als selbstverständlich teilnahm, fand auf dem Israelitischen Friedhof in Markt-Schnaittach statt, der die Verstorbenen der jüdischen Gemeinden Hüttenbach - Markt-Schnaittach - Ottensoos - Forth und Eschenau aufnahm.

Nachdem die Tahara, die Reinigung des Verstorbenen, vollzogen war, wurde er in seine weißen Sterbekleider gehüllt und der Oren bis auf einen kleinen Spalt zugedeckt. Man holte sodann die Angehörigen zum MACHILA BREIEN, wie es damals genannt wurde. Die Angehörigen ergriffen die große Zehe des Verblichenen und baten um Verzeihung für alles, was sie dem Toten während der Lebenszeit an Unrecht taten. Danach fand die Bestattung statt, die ohne jeglichen Grabschmuck vor sich ging.

Nach der Beerdigung besuchte man die Trauernden zum Kaddisch sagen, das während des Schiva-Sitzens (7 Tage) jeden Tag gesagt wird. Einen Trauernden, einen sogenannten Ovel, zu besuchen, wo immer in der Welt er auch Schiva sitzt, ist eine der größten Mizwachs.

ETWAS ÜBER DAS ZUSAMMENLEBEN MIT UNSEREN NICHTJÜDISCHEN MITBÜRGERN

Zu unserer Zeit gab es doch keinen Unterschied zwischen Jud und Christ. Wir wuchsen miteinander und nebeneinander auf und waren ein Herz und ein Sinn. Wie vielerlei Abwechslung brachte unsere herrliche Jugendzeit vor dem ersten Weltkrieg doch mit sich. Wir balgten uns und rauften und schlugen uns, wir gingen eng umschlungen miteinander des Weges, bereit, einer für alle und alle für einen, wie es eben gesunde Buben zu tun pflegen. Ob wir nun zum Erdbeerpflücken in den Wirtsschlag gingen, ob wir Veilchen an der Pfarrhecke suchten und auch fanden, ob wir zum Haselnußpflücken in die Haselnußstauden ins Herberle gingen, ob wir im Herbst Äpfel und Zwetschgen von den Bäumen stahlen oder ob wir zur Weihnachtszeit die Wunderkerzen und die Knallfrösche durch die Luft jagten und abends mit unseren christlichen Kameraden in der Adventszeit mit unseren kleinen Laternchen mit farbigen Gläsern nach Bühl gingen - wir waren unzertrennlich und es war für uns alle eine Selbstverständlichkeit.

Herrgott, wie gerne erinnere ich mich noch an unseren heimlichen Treffpunkt beim Kutschersradl (Höllerer war sein Name) - er wohnte im Haus von der Annameigl, einem anderen Hüttenbacher Original, und war Knochen- und Lumpensammler. Er bewohnte ein einziges Zimmer und wir lernten bei ihm das Pfeifenrauchen. Es war ein Rauch und ein Qualm, daß man die Hand nicht vor dem Gesicht sah. Nun ja, wir waren immerhin etwa 5 Buben oder auch manchmal sogar noch mehr. Da war der Hutzlers David,

der Hutzlers Heiner, der Hutzlers Simon, der Isners Siegfried und der Springers Gustav, den wir damals - warum weiß ich auch nicht - nur den Obelaopf nannten.

Zu diesem Qualm, den wir verursachten, spie noch der alte Kachelofen eine schier unerträgliche Hitze aus. Trotzdem lagen wir mit unseren qualmenden Pfeifen hinter der Höhle. Was das ist, fragen Sie ? Zur damaligen Zeit hatten die alten Leute einen Platz hinter dem Ofen, der mit einem Vorhang behangen war, die sogenannte Höhle, in der sie schliefen.

Es war ein herrliches Leben für uns, à la Karl May. Natürlich hatten wir unseren Kutschers Radl, der uns den Tabak spendete und dabei Räubergeschichten erzählte, unseren Obolus in Form von Lebensmitteln, Geld oder Tabak zu entrichten. Woher wir es nahmen ? Wir organisierten es und es war da, für unseren Radl.

Haben Sie schon einmal etwas vom Spechtern gehört ? Ja, das müssen Sie wissen, denn ich glaube, diese Sportart ist inzwischen verlorengegangen. Wir verschafften uns einen Prügel aus Holz, den wir unten zuspitzten und oben mit einem Griff versahen. Dann suchten wir uns einen saftigen, lehmigen Platz. Der Holzprügel oder auch Spechter genannt, wurde mit einem Schwung durch die Luft in die lehmige Erde getrieben. Fiel ein Spechter um, schied er vom Wettbewerb aus. Das ging solange, bis nur noch zwei Kämpfer übrig blieben. Der Sieger, d.h. derjenige, dessen Spechter noch steckte, war Kaiser, der Unterlegene König. Die besten Spechter machten wir uns aus Erlenholz, da sie feucht und schwer waren und dadurch tief in die Erde eindrangen. Dafür zersplitterte er aber auch leichter, da Erlenholz bekanntlich nicht widerstandsfähig ist. Der beste Spechterplatz war am Braunschwarzensteg beim kleinen Weglein zum Lelaberg. Dort trugen wir so manche Schlacht aus.

Was trieben wir nur beim Schussern im Schloßhof ! Sie wissen nicht, was schussern ist ? Das Spiel mit den sog-

nannten Murmeln, den kleinen, runden steinernen oder gläsernen Kugeln. Zu diesem Zweck wurde mit dem Absatz ein Loch in die Erde gedreht, bis es tief genug war und dann mit der Hand gesäubert. Das Schussern konnte beginnen. Es war eine besondere Geschicklichkeit, die Schusser oder Murmeln anstandslos in das Loch auf Entfernung zu schieben, denn dabei durften andere Kugeln nicht berührt werden. Man nannte es: nicht knaxeln und nicht schieben ! War das eine Aufregung, wenn einer von uns das Pech hatte, alle seine schönen Kugeln zu verspielen und dazu noch die dreckverkrusteten Hände von diesem Spiel. Aber jeden Tag waren wir beinander bei diesem Spiel - Judenbuben und Christenbuben ohne Unterschied und kämpften und stritten in ehrenhafter Weise um unsere Kugeln. Da waren sie die Wurmsbuben - der Hans, der Josef, der Franz und der Paul - der Appel Hans - der Betze Karl - der Kreisel Stefan - der Leikam Ludwig - die Hapnerschreinersbuben - der Konrad und der Michel - und wie sie noch alle hießen von unserer Chavrusse. Es war eine herrliche Zeit !

Wie freuten wir uns von einem Jahr zum anderen auf die Ferienzeit im Sommer. Alle Enkel sowohl jüdischer als auch nichtjüdischer Großeltern kamen aus der Stadt zu den Ferien nach Hüttenbach. Wie war das jedes Jahr eine Wiedersehensfreude und eine Erneuerung der bestehenden innigen Freundschaften. Nichts war sicher vor unserem tollen aber harmlosen Treiben. In allen Löchern, in allen Hecken, im Wald, beim Ernten und beim Heu-Heimbringen, überall trieben wir unser Spiel, getragen von jugendlichem Eifer voller Fantasien. Da waren die Herrmannsbuben und Mädels aus Nürnberg, der Heiner - der Josef - der Bernd - die Emma - die Thilde - die Sally - und die Bertl, oder die Löwenfels-Kinder: der Benno - der Hugo - der Sam - und das Luisle - dann der Kulzers Konrad, der Hubers Paul, der Gmehlings Bernhard, der Brunners Hans oder die Wollenreich-Kinder: der Siegfried - der Heiner und das Jennyle - die Schulherrns Martha. Viele könnte ich noch nennen, mit denen wir eine ungetrübte, herrliche Jugend verbrachten. Heute stehen sie alle im Spätherbst ihres Lebens und werden sich bestimmt noch hie und da an diese unbeschwertere, göttliche Zeit erinnern.

Mit den Erwachsenen war es nicht anders. Es verband uns eine herzliche Innigkeit. Wir achteten und respektierten uns. Einer half dem anderen in Leid und in Freud. Es war ein gut nachbarliches Verhältnis, das uns gegenseitig verband und im ganzen Ort herrschte. Jüdische Bürger waren Mitglieder aller Vereine, waren zu allen Vergnügungen anwesend und so auch umgekehrt. An hohen, christlichen Feiertagen, z.B. am Fronleichnamfest, gingen jüdische Bürger im Gehrock und Zylinder mit der Prozession. An den jüdischen hohen Feiertagen war die Synagoge voll von nichtjüdischen Besuchern. Ich entsinne mich gerne, daß das Freifräulein von Anz, das jedes Jahr zu Besuch im Baron von Tucher'schen Stammschloß in Simmelsdorf war, immer am Kol Nidre den Gottesdienst besuchte, sich von meiner Mutter s.A. ein Gebetbuch geben ließ und sich immer wieder an dem andachtvollen Inhalt der schönen hebräischen und deutschen Gebete labte. Einer unserer nichtjüdischen Hausfreunde, der es sich nicht nehmen ließ, Jahr für Jahr dem Neujahrs-Gottesdienst in der Synagoge beizuwohnen, war der weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus bekannte Musikmeister HANS LEIKAM, der ein großer Judenfreund war. Seine Charakterfestigkeit, sein lauterer Wesen, seine innere Sauberkeit geben alle Veranlassung, ihm an dieser Stelle ein geistiges Monument zu setzen. EHRE SEINEM ANDENKEN ! - Mit seinem Sohn Ludwig verbindet mich heute noch eine innige, aufrichtige Freundschaft.

Es gab nicht wenige unserer christlichen Freunde, die die jüdischdeutsche Muttersprache, das sogenannte Mame-Loschen ziemlich gut beherrschten und im Umgang mit uns auch gebrauchten. Heute sind es noch ein paar vereinzelte ältere Leute, die sich wohl daran erinnern, es aber nicht mehr gebrauchen (mit wem auch ?). Ich lasse nun einige Ausdrücke folgen, die mir haften geblieben sind und zu meiner Zeit im Gebrauch waren:

M A M E - L O S C H E N

Jüdisch-Deutsche Muttersprache

Chosen	.....	Bräutigam
Kalle	.....	Braut
Mischpoche	.....	Verwandschaft
Baies	.....	Haus
Uschposbaies	.....	Wirtshaus
Uschpos	.....	der Wirt
Tofesbaies	.....	Gefängnis
Melamed	.....	Lehrer
Tam (Tamponim)	....	Charme
Ponim	.....	Gesicht
Chuzpe	.....	Frechheit
Laf diberne	.....	nichts reden - schweigen
Le Hachles	.....	zum Trotz
Chaser	.....	Schwein (schmutzige Person)
Chalomes	.....	Unsinn
Broges	.....	zerkracht mit jemand
Nedunje	.....	Mitgift
Chammer	.....	Esel
Gannef	.....	Dieb
Jeled	.....	Kind
Rosche	.....	Antisemit, Bösewicht
Mamser	.....	böser Mensch
schicker oder mule	....	betrunken
Schechel	.....	Bier
Bal Machomo)		Gendarm, Soldat,
Bal Milchomo )	....	Kriegsmann
Schliach	.....	Bote, Knecht
Nekefe	.....	Mädchen
Loulonu	.....	soviel wie nichts haben
Louisch	.....	Einer, der nichts taugt
Lechem	.....	Brot
Malbuschim	.....	Kleider
Charpene busche	....	Schande
Toches	.....	Gesäß

Krire	.....	Kälte
Chamime	.....	Wärme
Beheme	.....	Rindvieh
Tinnef	.....	billiges Zeug
Massel-Toff	.....	viel Glück
Mesumen	.....	Geld
Ruef	.....	Hunger
Golem	.....	großer, unbeholfener Mann
Menuwel	.....	unsympathische Person
Dormen	.....	schlafen
acheln	.....	essen
Bal Achile	.....	Einer, der gerne ißt
Meberes	.....	schwanger
Kelef	.....	Hund
Schunre	.....	Katze
A Batzef wie a Schunre		Ein Gesicht wie eine Katze
Tajes	.....	Sorgen
Zores	.....	Schwierigkeiten
Geschem	.....	Regen
Majim	.....	Wasser
majeme	.....	regnen
Majimisch	.....	Name für Wassermann
Neschieres	.....	Reichtum
Talfen	.....	Bettler, Schnorrer
Orach	.....	armer Mann, Gast-Schnorrer
Chadess	.....	unseriöser Mensch
Nebbich	.....	erbarmungswürdig
Chalef	.....	Messer
Chuzen	.....	ein reicher Mann
Galach	.....	Geistlicher
Praera	.....	Wahl
Boser	.....	Fleisch
Chaserboser	.....	Schweinefleisch
Ziffernen	.....	schreiben
keschpernen	.....	rechnen
Chole	.....	krank
Bal Moire	.....	ängstlicher Mensch
Parnes	.....	Vorstand
Mezie	.....	billige Sache
Jakres	.....	teure Sache

In der Stiege	.....	in der Verschwiegenheit
Cherisch	.....	taub
Gewure	.....	Kraft
Hanoe	.....	Schadenfreude
Macheschefa	.....	Hexe
verkischeft	.....	verzaubert
Schokomajim	.....	Kaffee
Mezene	.....	sich herumplagen
Chafruse	.....	Gesellschaft
Meloche	.....	Arbeit
Es sarreft	.....	es brennt
Sareffen	.....	brennen
Er ist gsarreft	.....	er ist nicht ganz bei Sinnen
Kinesinne	.....	Neid

HEBRÄISCHE ZAHLEN

Olef	.....	1
Bäis	.....	2
Gimmel	.....	3
Dollet	.....	4
Hej	.....	5
Fuv	.....	6
Sojen	.....	7
Ches	.....	8
Tes	.....	9
Jus	.....	10
Caf	.....	20
Lammed	.....	30
Mem	.....	40
Nun	.....	50
Samach	.....	60
Schiffen	.....	70
Schmonim	.....	80
Tischim	.....	90
Meje	.....	100

War ich einmal als Junge wild und nicht sparsam, so pflegte meine Mutter s.A. zu sagen, dabei mit dem Kopf wiegend: "Zu Dir gehört Korachs Neschieres und Hillels Geduld !"

Im Übrigen knüpft sich an den Gebrauch dieser Sprache eine nette, wahre Geschichte. Bella Hirschmann (vordere Hirschmann) machte einen Gang nach dem nahegelegenen Simmelsdorf. Unterwegs traf sie der damalige Distrikt-Wegmacher Distler, ein angesehener, allseits geachteter Bürger. Distler sprach zwar etwas Mame-Loschen, war aber doch, wie sich bald zeigen wird, nicht fest im Sattel. Kurz zuvor hatte sich der jüdische Metzger Josef Heiligenbrunn verlobt, was in einem kleinen Ort immerhin genügend Stoff zum Unterhalten bot. Als Wegmacher Distler Bella Hirschmann sah, ging er auf sie zu und fragte ehrlich und sichtlich erfreut: "Na Bella, der Josef is Kalle wurn (geworden) ?" - Er hatte das richtige Wort Chosen für Bräutigam mit Kalle (Braut) verwechselt. Bella sagte: "Ja, Herr Distler, der Josef is Kalle wurn." - Bella Hirschmann, heutige Frau Heinsfurter in New York, wird sicher beim Lesen dieser Begebenheit noch darüber schmunzeln und sich, wie wir alle, gerne an Alt-Hüttenbach erinnern.

KEHILLE - ICH RUFE DICH!

In den Häusern Alt-Hüttenbachs sind die Lichter angegangen. Durch die Ritzen und Spalten der Fensterläden brechen die Lichtkegel der Petroleumfunzeln. Wollen Sie mit mir einen nächtlichen Rundgang machen ? Vorbei an den Häusern der Kehille ? Dann folgen Sie mir bitte, bevor die Lichter ausgehen:

OBERER SCHLOSSHOF

Salomon Kaiser und Frau
Isi - Bernhard - Hannchen - Juli - Selma - Gusti Kaiser
Josef Heiligenbrunn und Frau Ella
Tochter Ilse
Flora Schmitt Wwe.
Leiser Meier
Lehrer Massenbacher und Frau
Nichte Hannchen Pfeifer
Lehrer Nathan Niedermann
Moritz Hirschmann und Frau Regina
Heinrich-Thilde-Klara-Paula-Jenny Hirschmann
(Hintere Hirschmann' s)

Heinrich Neumann und Frau Rosa
Kantor Wilensky mit Familie
Salomon Springer und Frau Sofie
Heinrich-Klothilde-Hedwig-Amalie-
Sigmund Hutzler - Betty Hutzler
Moritz Springer und Frau Ida
Heinrich-Hugo-Gustav-Recha-Bella-Sofie-
Sigmund Heiligenbrunn und Frau Klara
Thilde-Emmy-Hedwig-Bella-Hanna-Julius
Karoline Sundheimer (gennant die Merles Karline)

DAS STEINERNE HAUS

Moritz Rosenthal und Frau Jette
Leo - Flora Rosenthal
Isaak Lamm und Frau Sofie
Moritz - Leni - Thilde - Jette Lamm
Julius Heiligenbrunn (genannt der Jul)
und Frau Klara
Josef - Lenchen Heiligenbrunn
Isaak Hutzler und Frau Nanette
Max - Bella Hutzler

Isaak HUTZLER war einer der letzten Vorstände der Hüttenbacher Kehille und lebt heute noch in den Vereinigten Staaten von Amerika. Er ist der Senior der noch lebenden Mitglieder der ehemaligen Kehille und verkörpert ein Stück Alt-Hüttenbacher Geschichte.

Nathan Dallmann (genannt der Natl)
Babette Fleischmann Wwe.
Moritz Hutzler und Frau Amalie
Hermann - Recha - Justin - David - Simon
Frl. Hannchen Seelig
Israel Burkhard und Frau Therese
Hermann - Babette - Lotte - Hugo
Martin Wassermann und Frau Sofie
Adolf - Julie - Nelly - Paula -
Wilhelm Wassermann

Wilhelm Wassermann war der letzte Parnes der Kehille; er war Kriegsinvalide des ersten Weltkrieges (einarmig) und wurde in Auschwitz mit seiner Frau Nelly vergast.

Eduard Isner und Frau Bella
Josef-Eugen-Justin-Julius-Siegfried-Emma-Klothilde
Benedikt Hirschmann und Frau Tina
(vordere Hirschmanns)

Max - Thilde - Paula - Jenny - Sella - Bella
Leopold Hutzler und Frau Ida



Das sogenannte "Steinerne Haus"



ISAAK HUTZLER

Der 85 - jährige Senior der noch
verbliebenen jüdischen Gemeinde-
mitglieder Alt - Hüttenbachs; lebt
in den USA



Das Geburtshaus des Autors

Frl. Ida Hutzler - Ernst - Babettchen - Heiner -
Emma - Ludwig
Heinrich Wittmann (genannt der Hiler)
und Frau Luise - Hugo - Justin - Linchen
Sally Scheuermann
Max Sternberger und Frau Rachel
Hedwig - Flora

Kantor Goldring und Familie
Heimann - Jakob - Max

Kantor Zuckermann und Frau

In den letzten Jahren zogen noch einige Familien zu, die
ich hier nunmehr gesondert folgen lasse:

David E. Joskowitz und Frau Gretl
mit Tochter Inge

Max und Fanny Frei

Goldreich und Frau

Während des ersten Weltkrieges 1914/1918 hatten wir in
unserer Kehille 2 jüdische Kriegsgefangene; ein polnischer
namens Max Rittersky und ein russischer namens Taube.
Beide waren Schuhmacher und bei dem nichtjüdischen Schuh-
machermeister Gebhard beschäftigt. Während Taube nach
Beendigung des Krieges wieder in seine Heimat zurückging,
machte sich Rittersky in Hüttenbach ansässig und ließ seine
Frau Mina aus Lemberg nachkommen. Ein später geborenes
Knäblein starb und liegt im israelitischen Friedhof in
Schnaittach begraben. Die Eltern gingen daraufhin wieder
nach Polen zurück.

BABETTE RÜCKERT

war die Frau eines nichtjüdischen Ehemannes und hegte den
letzten Wunsch, in Schnaittach begraben zu werden.

SCHLUSSBETRACHTUNG - 1933

Es wird dunkel um uns herum. Das Licht muß der Finsternis weichen. Rohe Gewalt braust heran, orkanartig, und hebt alles aus den Fugen. Der deutsche Sprachschatz wird geschändet. Die ethischen Begriffe Recht - Gerechtigkeit - und Humanität werden zur Farce degradiert, sie humpeln auf Krücken! Noch einmal lasse ich alle Figuren, die mit mir auf der Bühne des Lebens in der Kehille Hüttenbach ihre Rolle zu spielen hatten, vor meinem geistigen Auge vorbeidefilieren. Alle, die eines normalen Todes sterben durften, alle, die den bitteren Weg einer dämonischen Periode gehen mußten und alle, die durch Schicksalsfügung überleben durften und heute zerstreut in der Welt, teilweise äußerlich und innerlich entwurzelt, leben. Ich grüße alle ! Die einen in jenen weltentrückten Sphären, die wir kaum zu ahnen vermögen, die anderen mitten im gewaltsam aufoktroierten Lebenskampf, mutig und hoffnungsvoll trotz alledem. Dereinst wird das Licht wieder erstrahlen - erstrahlen in seiner ganzen Pracht, wie nie zuvor - für KOL ISROEL !

E P I L O G

Noch lange nach der Beendigung dieser "ERINNERUNGEN AN EINE KEHILLE" wird der Leser seine Gedanken in die Vergangenheit schweifen lassen. Der Eine, weil er darin einen Teil seiner Jugendzeit entdeckt, der andere, weil ihm zum ersten Mal gezeigt wird, welches reiche jüdische Brauchtum in den kleinen ländlichen Gemeinden Deutschlands gepflegt wurde.

Wenn die Erinnerung auch manches erklärt, so liegt in diesem Büchlein doch viel Tatsächliches und Wahres; es wird damit zu einer ergiebigen Fundgrube: für Historiker, die versuchen aus den wenigen, der Vernichtung entgangenen Zeugnissen das jüdische Vorkriegsleben Deutschlands zu rekonstruieren; ganz besonders aber für die Jugend, der darin gezeigt wird, wie tief verwurzelt jüdisches Leben und Tradition in den Landgemeinden war. Ich bin sicher, daß die Lektüre dieser mit so viel Liebe, Mühe, Gefühl und jüdischem Lev geschriebenen "Erinnerungen" für alle, besonders aber für die jüdischen Leser, wo immer sie auch heute leben, eine Quelle der Freude, der Aufklärung oder auch des wehmütigen Gedenkens war.

In jedem Wort, mit dem der Autor die Vergangenheit heraufbeschwört, zeigt er, daß die jüdische Gemeinschaft in Deutschland den Leidensweg, den sie unter der braunen Diktatur gehen mußte, nie und nimmer vergessen kann, daß sie aber bereit ist, ihren Teil dazu beizutragen, eine bessere Zukunft aufzubauen.

Als einen Schritt auf diesem Weg sieht der Schreiber dieser Zeilen die "Erinnerungen an eine Kehille".

Arno S. H a m b u r g e r

Zweiter Vorsitzender
der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg

Eine kurze Betrachtung zu diesem Buch

Dieses Buch gründet sich nicht auf Arbeiten des Verfassers in Archiven, sondern schöpft aus dem lebendig sprudelnden Quell eigenen Erlebens. Herr Hugo Burkhard, der trotz des langen Leidensweges, den er hat gehen müssen, seine Heimat über alle Maßen liebt, hat mit großer Hingabe dieses Werk verfaßt.

Beim Lesen wurden Erinnerungen an meine eigene Kindheit wachgerufen, so als wäre es erst gestern gewesen: Die Zeit, wo ich an hohen Festtagen den jüdischen Gottesdienst neben der Mutter des Autors miterleben durfte, wo ich am Sabbatmorgen auf dem Schulweg von Herrn Isner ins Haus gerufen wurde, um das Feuer im Ofen zu entzünden, oder wo uns unsere Mitschülerin Ilse Heiligenbrunn die begehrten Mazzen in die Schule mitbrachte und an uns verteilte.

Die Geschichte der Kehille ist ein Stück Geschichte Alt-Hüttenbachs. Über 350 Jahre, seit 1586, waren jüdische Menschen in unserem idyllischen Frankendorf beheimatet. Herrn Burkhard gebührt das große Verdienst, das Wissen um die historischen und kulturellen Einzelheiten einer jüdischen Dorfgemeinde aufgezeichnet zu haben. Er hat dadurch einen Teil Heimatgeschichte davor bewahrt, im Dunkel der Vergessenheit zu versinken.

Ich empfehle besonders unserer Jugend dieses Buch zu lesen. Einmal, um ihr heimatkundliches Wissen zu erweitern. Zum anderen, um zu erkennen, daß nur dort Glück und Frieden unter den Menschen herrschen, wo gegenseitige Achtung, Hilfsbereitschaft und Freundschaft das Zusammenleben bestimmen.

Georg D o t z l e r

Hauptlehrer und Schulleiter
der Volksschule Hüttenbach

